

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 287 (2008)

Artikel: Ein folgenschwerer Gang
Autor: Ottinger, Helen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-377361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein folgenschwerer Gang

HELEN OTTINGER

Sie stieg die Treppe hoch. Dort, wo die Stufen zur Wand hin breiter wurden, in der Ecke des Treppenhauses, blieb sie einen Moment stehen, wartete, bis sie wieder Luft bekam. Ihre Knie zitterten ein wenig, und sie dachte, das ist der Schreck, der sitzt mir in den Gliedern. Noch immer. Sie stieg dann weiter, hielt sich mit der linken Hand am Geländer fest. Die meisten Messingleisten an der Stufenkante waren abgerissen, das Linoleum ausgefranst und mit grauem Mörtelstaub bedeckt. Das Geländer im ersten Stock wackelte. An die Wände waren riesige Strichmännchen gemalt und in einer breiten geschwungenen Schrift Abkürzungen und Namen, die ihr nichts sagten. Als sie vor sechsundzwanzig Jahren in das Haus eingezogen war, wohnte unten noch ein Hausmeister, der jeden Tag fegte und jeden zweiten wischte. Jetzt kamen einmal in der Woche zwei Afrikaner, die das Treppenhaus durchfeudelten. Anfangs erschrak sie, wenn sie ihnen unverhofft begegnete. Es waren schliesslich Ausländer! Aber liebenswürdig und hilfsbereit, das musste sie zugeben. Sie hatten ihr schon mehrmals den vollen Kohleneimer bis vor die Wohnungstüre getragen und nahmen kein Trinkgeld dafür. Denen wollte sie bei Gelegenheit auch einmal eine Freude bereiten.

Im Augenblick war es ihr allerdings gar nicht ums Freuen. Langsam, immer noch schwer atmend, schaffte sie sich noch einen Stock höher, an ihre Wohnungstüre. Sie konnte kaum aufschliessen, so sehr zitterten ihre Hände. Das ist nur der Schreck, beruhigte sie sich selbst. Sie schloss die Türe hinter sich wieder ab. Sie liess sich in ihrer Küche auf einen Stuhl am Tisch fallen. Aus der Schürzentasche holte sie den Brief wieder hervor. In dürren Worten teilte ihr der neue Hausbesitzer mit, dass sie bis spätestens in vier Monaten ausgezogen sein müsse. Das ganze Haus würde renoviert. Man hatte ja schon vor einem Jahr damit gerechnet. Die anderen Mieter waren alle nach und nach ausgezogen oder ins Altersheim übersiedelt. Nur sie, Klara Wagner, war die letzte Bewohnerin des grossen alten Hauses.

Jetzt musste sie handeln. Die Mietzinsen, die in den Inseraten der Zeitung genannt wurden, waren für sie viel zu hoch. Ein Altersheim kam bei ihrer kleinen Rente erst recht nicht in Frage. Ein massiv höherer Mietzins würde ihr ganzes Budget über den Haufen werfen und gleichzeitig ihr mühsam Ersparnes schmelzen lassen wie Schnee an der Sonne. Dann wäre sie ein Fürsorgefall. Alles, nur das nicht!

Ja, wenn Milly, ihre liebste Freundin, noch da wäre. Sie hat-

ten abgemacht, dass sie zusammenziehen wollten, wenn es mit dem Haus eine Änderung gäbe. Milly hatte im zweiten Stock gewohnt. Aber die war vor einem halben Jahr verstorben. Herzversagen, stellten die Ärzte fest. Für Milly ein angenehmer Tod, - aber für sie war es ein Schock! Seitdem ging sie mindestens einmal in der Woche an Millys Grab und hatte auch dessen Pflege übernommen. Milly war ja auch alleinstehend gewesen. Klara überfiel erneut eine Beklemmung. Sie hatte letzte Woche ein seltsames Erlebnis gehabt. Als sie wie gewohnt am Morgen an Millys Grab gehen wollte, setzte sich aus der Leichenhalle gerade ein Beerdigungszug in Bewegung. Der einfache Holzsarg wurde von einem Bestatter auf einem Pneuwagen weggerollt, dahinter gingen der Pfarrer, ein Messdiener und sonst niemand. Eine Welle von Mitleid überkam sie. Ohne sich zu besinnen, ging sie still hinterher bis zur Grabstelle und wartete das ganze Beerdigungsritual ab. Wie einsam musste dieser Mensch wohl gewesen sein, überlegte sie, und sie beschloss, zu beobachten, ob das Grab gepflegt würde. Andernfalls würde sie das übernehmen. Einsame müssen zusammenhalten, dachte sie fast grimmig.

Nach der Beerdigung - der Pfarrer und der Messdiener hatten sich schon entfernt - kam ein

vornehm und ganz in Schwarz gekleideter Herr auf sie zu. Sie hatte ihn vorher gar nicht wahrgenommen. Er streckte ihr seine Hand hin und sagte freundlich:

«Mein Name ist Eisenring. Es klingt vielleicht befremdend, aber darf ich Sie um Ihren Namen bitten?» Klara erschrak. Sie stellte ihm eine Gegenfrage:

«Seit wann muss man bei einer Beerdigung seinen Namen nennen? Ich wusste ja vorher nicht einmal, ob der Tote ein Mann oder eine Frau ist. Nur aus Mitleid bin ich mitgegangen, damit diese arme Seele auf ihrem letzten Gang noch einen Begleiter mehr hat.» Der Fremde zeigte ein angedeutetes Lächeln.

«Sehen Sie», sagte er beruhigend, «ich habe diese Anweisung von dem Toten selbst noch vor seinem Ableben erhalten. Ich sollte alle Namen der Personen notieren, die zu seiner Beerdigung kämen. Es war sein letzter Wunsch. Vom Pfarrer und dem Messdiener weiss ich bereits die Namen. Nun bitte ich Sie um den Ihren.»

Klara Wagner überlegte kurz. Der Mann machte einen guten Eindruck. So gab sie ihm ihren Namen und die Adresse. Er sagte noch: «Sie werden bald von mir hören.»

Nun, bis jetzt hatte er sich noch nicht gemeldet. Aber wenn er käme, würde sie ihm die Grabpflege vorschlagen. Klara musste bei diesem Gedanken über sich selber lächeln. Ich werde noch zur selbsternannten Friedhofsgärtnerin, dachte sie. Da läutete es an

der Wohnungstüre. Sie öffnete verwundert. Draussen stand Herr Eisenring, wieder in Schwarz, aber mit einem Blumenstraus.

«Guten Tag, Frau Wagner, darf ich hereinkommen?» Er begrüßte sie mit einem festen Händedruck und stellte sich nochmals vor:

«Dr. Eisenring. Ich bin der Anwalt des verstorbenen Herrn Ludwig Schmidlin. Früherer Besitzer einer Zementfabrik.»

Klara Wagner führte ihn mit Herzklopfen in ihre Stube. Nachdem beide Platz genommen hatten, kam der Anwalt gleich zur Sache: «Frau Wagner, ich gratuliere Ihnen. Sie sind Miterbin des Vermögens von Herrn Schmidlin geworden. Mein Mandant war, sagen wir, ein etwas skurriler alter Herr. Er hatte bereits vor Jahren, nach dem Tod seiner Frau, stillschweigend die Fabrik mit Gewinn verkauft. Ohne Wissen seiner zwei habgierigen Neffen mit Familie. Er setzte mit meiner Hilfe auch ein hieb- und stichfestes Testament auf. Die Neffen bekommen selbstverständlich ihren Pflichtteil, aber alles andere soll an diejenigen gehen, die ihn auf seinem letzten Gang begleiteten. Noch wenige Monate vor seinem Tod war er, als Bettler getarnt, bei seinen Verwandten vorbei gegangen, hatten ihnen versichert, dass er sein ganzes Geld mehr oder weniger durchgebracht habe. Er bat sie auch um eine kleine Unterstützung, da er sehr krank sei. Die lieben Verwandten wiesen ihm eiskalt die Türe, ganz wie er sie eingeschätzt hatte. Er liess daraufhin nochmals durch mich um ei-

nen Krankenbesuch bitten. Umsonst! - Somit ist das Testament rechtskräftig geworden, und Sie, liebe Frau Wagner, haben für Ihr Mitgefühl an einem Fremden das Erbe wirklich verdient. Ebenso die Totengräber, der Pfarrer und der Messdiener. Ihnen werde ich in den nächsten Tagen die Summe von 250 000 Franken zukommen lassen. Wenn ich Ihnen sonst noch behilflich sein kann oder Sie Fragen haben, lassen Sie es mich wissen. Ich stehe Ihnen gerne zur Verfügung.» Er reichte ihr seine Visitenkarte und stand auf.

Klara Wagner glaubte am helllichten Tag zu träumen. Sie nahm sich zusammen und verabschiedete den Anwalt mit zitternden Knien. Dann wankte sie zurück in die Stube und genehmigte sich einen Cognac, den sie nur für «Notfälle» gekauft hatte. Sie konnte das eben Gehörte noch kaum glauben. Jetzt würde sie ganz frei und nicht der Not gehorchend ihre Entscheidungen treffen können! Sie durfte jetzt auch anderen Menschen, denen es nicht so gut ging wie ihr, eine Freude bereiten. Zum Beispiel den beiden Afrikanern. Sie würde ihrem unbekanntem Wohltäter, diesem Herrn Schmidlin, so lange sie lebte das Grab pflegen. Das musste sie dem Anwalt unbedingt noch mitteilen. Der letzte Gang von Herrn Schmidlin, den sie nur zufällig und aus Mitleid begleitet hatte, erwies sich als folgenschwer und eröffnete ihr eine neue und gesicherte Zukunft.

Illustration: Werner Meier

